

Deutsche Schule setzt ein Lesezeichen

Kinder tragen aus fremdsprachigen Büchern vor, neuerdings auch auf Russisch

Bücher zu lesen, ist angeblich ein vom Aussterben bedrohtes Gut. Dasselbe gilt für Deutsch und Russisch als Fremdsprachen im jeweils anderen Land. Beides wird an der Deutschen Schule Moskau intensiv gepflegt. Zum achten Mal schon fand dort jetzt der Vorlesewettbewerb statt, zum ersten Mal auch auf Russisch. Die Resonanz war umwerfend.

Von Peggy Lohse

Wenn sich eine Kindergruppe mit fremdsprachigen Lieblingsbüchern, Lehrern und stolzen Eltern in einer Moskauer Aula einfindet, dann muss Vorlesewettbewerb in der Deutschen Schule (DSM) im Südwesten der Stadt sein. Novum der achten Auflage: Passend zum Deutsch-Russischen Jahr des Jugendaustauschs fand er bilingual deutsch-russisch statt. An einem Samstagvormittag Mitte November versammelten sich 20 „Bücherwürmer“ zum Lesewettbewerb.

Das laute Vorlesen vor Publikum sei „die beste Methode, um Ängste vor der Fremdsprache abzubauen“, sagt die Leiterin des DSM-Ressourcen-zentrums, Violeta Schauff, zur Begrüßung. Und Jan Kantorczyk, Leiter des Kulturreferats der Deutschen Botschaft in Moskau, hat sogar eines seiner Lieblingsbücher aus Jugendzeiten mitgebracht. In seinem Grußwort liest er aus „Das Sannikow-Land“ vor, einem Abenteuerroman, der im eisigen Norden Sibiriens spielt.

Zum deutschsprachigen Wettbewerbsteil ist ein Dutzend fort-



Ein „Lesesaal“ an der Deutschen Schule Moskau.

geschrittener Deutschlerner aus sechsten und siebten Klassen von elf Moskauer Schulen angereist. Der Ablauf ist Routine, da schon seit Jahren Tradition: Die Vorrunde findet in zwei Gruppen statt, Teilnehmer und Jury teilen sich auf. Jeder Leser liest etwa fünf Minuten aus einem selbstgewählten Buch vor. Hoch im Kurs stehen Erich Kästners „Doppeltes Lottchen“ und „Emil und die Detektive“, denn die gehören zur Deutsch-Schullektüre. Es wird aber auch Klassisches verlesen, zum Beispiel „Der gestiefelte Kater“ der Brüder Grimm. Mancher entscheidet sich lieber für zeitgenössische Kurzgeschichten aus Kinder- und Jugendzeitschriften.

Bewertet werden die Darbietungen von einer Jury, bestehend unter anderem aus Ludmila Sokolowa,

Beauftragte für Bildungs-koope-ration Deutsch am Moskauer Goethe-Institut, Birgit Arndt, Fachberaterin und Koordinatorin der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen in Moskau, sowie zwei Vorlese-„Veteranen“ vom Vorjahr. Beurteilt werden Richtigkeit in Grammatik und Aussprache, Flüssigkeit und Ausdruck.

Wer die Vorrunde übersteht, kommt als einer von sechs Kandidaten ins Finale, wo dann ein unbekannter Text gelesen werden muss: In diesem Jahr ist das „Die Vorkrocodile“ von Max von der Grün, eine Jugend-Story über eine Kinder-Bande, ihre Aufnahme-Mutproben und echte Abenteuer. Das Buch dürfen die Vorleser am Ende behalten, die drei ersten Plätze werden mit zusätzlichem Lese-

stoff und kleinen Preisen belohnt. Aber dies, so sehen es Organisatoren vom Ressourcenzentrum und der ZfA wie auch Kinder und Eltern, ist nur die Zugabe. Den Hauptgewinn teilen sich alle, denn der liegt im Lesen selbst.

Im kleineren russischsprachigen Teil dürfen sechs Russisch-Anfänger aus den vierten und fünften Klassen der Deutschen Schule vortragen. „Bring mir das Spielen bei, ich will auch Musiker werden“, hüpfte eine hohe Jungensstimme über die Erzählung „Nesnajka“ („Nimmerklug im Knirpsenland“) von Nikolaj Nossow. Und in angedeutetem Bass dazu: „Na dann lernen! Worauf möchtest du denn spielen?“ Der achtjährige Zarakia Mousli überzeugt das Publikum mit Ausdrucksstärke.

Die russische Lesestunde war als „Pilotprojekt“ gedacht, um zu sehen, wie so etwas ankommt. Am Ende hat es sogar eine kleine Sensation ausgelöst: Das Schülerinteresse war so groß, dass ein zusätzlicher Vorentscheid darüber entscheiden musste, welche sechs von zehn qualifizierten Vorlesern letztendlich antreten durften.

Die Fachkonferenzleiterin Russisch, Angelika Reichel, ist überrascht und glücklich zugleich. „Das sind ja erst einmal nur die Anfänger“, so Reichel, die seit bald 20 Jahren an der Schule und noch länger in Russland ist. „Ich habe das in der Klasse vorgeschlagen und da waren plötzlich alle Feuer und Flamme“, erzählt sie in der Kaffeepause, als die Deutsch-Juroren sich für die Finalisten entscheiden müssen. Im September sei das gewesen: Mit einigen ihrer Leselustigen habe sie zwei- bis dreimal wöchentlich, zusätzlich zu den zwei obligatorischen Unterrichtsstunden, zu Hause trainiert, bisweilen sogar „übers Telefon geübt“. Und nun lesen die Kinder schon laut vor rund 80 Gästen.

„Das ist absolut ausbaufähig“, ist Russischlehrerin Reichel begeistert von der positiven Resonanz und schmiedet schon erste Pläne für eine Fortsetzung im nächsten Jahr. 2017 könnte es also vielleicht schon einen eigenständigen Vorlesewettbewerb auf Russisch geben, mit mehreren Altersgruppen und eigener Jury. Dann kommt womöglich eine von Kästners Lottchen auf Deutsch, die andere auf Russisch daher.

Heimspiel in der Fremde

Ein russisches TV-Quiz und seine Fans in München

„Was? Wo? Wann?“ ist Rätselraten für Fortgeschrittene. Das intellektuelle Quiz, 1975 erstmals im Fernsehen ausgestrahlt, genießt Kultstatus. Die Begeisterung geht so weit, dass Russen überall auf der Welt Clubs gründen, um es zu spielen. Darunter auch in München.

Von Katharina Lindt

„Manchmal hängen Vietnamesen das über die Tür, damit ein vorbeikommender Drache denkt, dass in diesem Haus bereits ein Drache wohnt. Raten Sie, was das ist.“ Mit dieser Frage wendet sich Maxim Mosul im Münchner Kulturzentrum „Gorod“ an drei Mannschaften. Er ist Moderator des russischen Kult-Quiz „Was? Wo? Wann?“, das hier jeden Sonntag stattfindet. Kaum sind seine Worte verklungen, stecken die Spieler die Köpfe zusammen. „Was kann man alles über eine Tür hängen?“, flüstert Alexander Lakozenin seinen Mitspielern zu. „Vielleicht einen

Kopf?“, schlägt Maria Sachs vor. „Nein, eher nicht. Das wäre viel zu einfach“, gestikuliert ein anderer. Doch zu weiteren Geistesblitzen kommt es nicht mehr. Die Zeit ist um. Nach einer Minute müssen die Mannschaften ihre Antwort abliefern.

„Was? Wo? Wann?“ ist ein Quiz für Intellektuelle, das seit 41 Jahren auf dem Ersten Kanal läuft. Zunächst waren die Kandidaten Studenten der Lomonossow-Universität. Sie durften in der Bar des Fernseh-zentrums „Ostankino“ qualmen, laut diskutieren und länger über den Rätseln grübeln. Das brachte ihnen die Bezeichnung Snatoki ein, was so viel wie „die Wissenden“ heißt. In den wilden 90ern verwandelte sich der „intellektuelle Club“ in ein „intellektuelles Casino“, weil die Snatoki seitdem vor einem Roulette sitzen und um echtes Geld spielen.

Dieses sowjetische Produkt brachten russischsprachige Emigranten in ihre neue Heimat mit. Neben dem Quiz-Club in München

gibt es in Deutschland noch 14 weitere. Die selbstorganisierten Spiele laufen ein wenig anders ab als im Fernsehen. Was aber gleich bleibt, sind die raffinierten, kniffligen Rätselfragen. Dafür zahlen Spieler wie Maria oder Alexander gern drei Euro pro Spiel. Denn die euphorischen Glücksmomente stellen sich vor allem dann ein, wenn die richtige Antwort aus einer assoziativen und deduktiven Ideensuche geboren wird. Neulinge sind da schnell überfordert. Aber Pawel Masko, der keinen Quiz-Sonntag im „Gorod“ verpasst, gibt Entwarnung: „Das ist wie beim Sport. Je häufiger man trainiert, desto besser wird man.“

Die meisten Teilnehmer sind mit der Sendung aufgewachsen. Sobald die Titelmelodie von Richard Strauss „Also sprach Zarathustra“ erklang, saßen Millionen von Menschen vor dem Fernseher und fieberten mit. Auch heute noch ist „Was? Wo? Wann?“ eine der beliebtesten Fernsehsendungen in Russland. Für die russischsprachi-



Bei „Was? Wo? Wann?“ in München ist die Bude voll.

ge Community im Ausland ist es ein Stück gemeinsame sowjetische Vergangenheit, an der viele noch hängen. Und dafür muss man nicht einmal mehr in der Sowjetunion geboren worden sein. Das Spiel ist auch eine Möglichkeit, sich in einer neuen Stadt zu vernetzen. „Wer einmal bei uns mitmacht, der wird eingesogen“, lacht Pawel.

Obwohl viele junge Expats Teil des „Was? Wo? Wann?“-Mikrokosmos sind, gäbe es allerdings ein Nachwuchsproblem. Beson-

ders die Kindergeneration russischer Auswanderer sei kaum vertreten, berichtet Maria. Nicht aus mangelndem Interesse: Ihr fehlten gute Russischkenntnisse, die das Spiel verlangt. Auf Deutsch würde es nicht funktionieren, glaubt die Literaturwissenschaftlerin.

Aber zurück zur Eingangsfrage: Was hängt nun über manchen Türen in Vietnam? Die richtige Antwort lautet: Ein Spiegel. So schützen sich Vietnamesen vor bösen Geistern.